



Leseprobe aus: Maret, Mich kriegt ihr nicht, ISBN 978-3-407-74644-3

© 2016 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74644-3>

Mein Hund

Mike hat ihn mir geschenkt, diesen Hund. Eines Abends ist er mit diesem Fellbündel im Wohnwagen aufgekreuzt und sagte: „Irgendwie hab ich den Eindruck, dass du Tiere gern hast, Harry. Also, der ist für dich.“ Damals kannte ich Mike noch nicht so gut. Er kam von Zeit zu Zeit zum Wohnwagen und am Wochenende ging er mit meiner Mutter aus. Aber von diesem Moment an konnte ich ihn gut leiden.

Der kleine Hund war zum Anbeißen, eine Kreuzung aus Golden Retriever und Promenadenmischung, mit süßen Schlappohren, sanften Augen und einem Fell, das weicher war als alles, was ich bisher kannte. Ich nannte ihn Donut, weil er aussah wie ein frisch gebackener Teigkringel und weil ich Donuts mochte. Und übrigens immer noch mag.

Meine Mutter hat eine Riesenszene gemacht und Mike angeschnauzt: „Was soll ich denn mit so ’nem Scheißköter? Glaubst du vielleicht, ich schwimm im Geld und kann ’nen Hund durchfüttern? Was bildest du dir eigentlich ein, hier einfach ein Tier anzuschleppen? Dem baller ich eine, und zwar mit dem Gewehr!“

Blablabla. Wenn meine Mutter mal in Fahrt ist, dann kann das dauern. Aber Mike war ein cooler Typ. Er ließ sie rumbrüllen, dann hat er ihr versprochen, sich um das Futter für Donut zu kümmern, und hat meiner Mutter ein Sixpack Bier aus dem Auto geholt. Als sie das Bier sah, hat sich meine Mutter beruhigt.

„Der Junge hat doch niemanden zum Spielen“, sagte Mike. „Mit ’nem Hund ist er in guter Gesellschaft.“

Nie zuvor war ich so glücklich. Im Wrack des Fords richtete ich Donuts Hundehütte ein. Der Chevrolet wäre bequemer gewesen, aber der stand nicht so nah beim Wohnwagen und ich wollte da sein, falls es Probleme gäbe. Und es gab ein Problem. Als ich die Tür des Wagens schloss (natürlich hatte ich das Fenster einen Spaltbreit offen gelassen), fing er an zu jaulen, wie es Hunde nun mal machen.

„Mum“, sagte ich, „er hat Angst so allein. Kann er nicht am Anfang bei mir schlafen? Ich mein, er ist doch noch ein Welpen ...“

Unnötig zu sagen, dass sie nicht wollte. Sie hatte eine Stinkwut, wegen dem Lärm und so, und sie brüllte: „Mach lieber, dass er aufhört zu jaulen, dein Scheißköter, sonst mach ich das auf meine Weise!“

Mir war klar, was sie damit andeuten wollte. Also nahm ich meinen Schlafsack und legte mich zum

Schlafen zu Donut in den Ford. Zum Glück war gerade Juli.

Donut und ich waren in diesem Sommer unzertrennlich. Ich war sieben, gar nicht so alt, aber ich trieb mich ziemlich weit in der Gegend herum. Unser Wohnwagen stand mitten im Nirgendwo, in einem gottverlassenen Winkel im Süd-Osten der Insel. Der Norden der Insel war ziemlich dicht besiedelt, denn da war die Brücke zum Festland. Da lag auch die Stadt, Whitehaven, mit den ganzen Geschäften, dem Hafen, den Werkstätten, Hotels und Bars. Dagegen war der Zipfel im Süden wirklich wild: Die Leute mit der fetten Kohle hatten sich riesige Villen am Strand gebaut, aber im Hinterland gab es nur Bäume und kaum Leute. Damals schien es mir ein Riesengebiet zu sein, aber ich seh inzwischen ein, dass Maillico Island eine winzig kleine Insel ist: Fünfundzwanzig Kilometer von Norden nach Süden, und viel breiter ist sie auch nicht. An der Südspitze, wo meine Mutter wohnt, ist sie bestenfalls fünf Kilometer breit. Jedenfalls war das für mich ein super Abenteuerspielplatz, den ich für meine Expeditionen nutzte.

Als ich Donut bekam, hatte ich bereits die Umgebung bis Blue Moon Beach im Osten, Tulalip Bay im Süden und Cassidy Lane im Westen erkundet. An der

Küste von Blue Moon Beach waren die Strände am besten und deswegen standen da auch die schönsten Ferienhäuser. Außerhalb der Ferien schlich ich mich in die Gärten, vor allem in die mit einer Schaukel. In einem Garten war ich am liebsten, da hatten sie ein supertolles Baumhaus gebaut. Nicht bloß so drei lose vernagelte Planken, nein, eine richtige Hütte im Wipfel eines riesigen Baums, mit Bänken und einem Tisch drin und einer Leiter zum Hochklettern. Als Donut ein bisschen größer war, bin ich noch weiter ausgeschwärmt, bis nach Windham Bay und zur südlichen Verbindungsstraße. Gemeinsam waren wir den ganzen Tag lang unterwegs und sind erst tief in der Nacht nach Hause gekommen. Meine Mutter sagte dazu nichts, sie war es gewohnt und außerdem machte sie sich nie sonderlich Sorgen um mich, sie wusste ja, dass ich mich schon irgendwie durchschlage. Es nervte sie ohnehin, wenn ich ihr zwischen den Füßen war, und bevor ich ihr beim Rauchen, Biersaufen und Rum-motzen zusah, war ich lieber unterwegs im Wald.

Im Sommer ging ich auch an den Strand, frühmorgens, wenn noch nicht so viele Touristen da waren. Ich mochte nicht, wie sie mich ansahen. Aber ich muss sagen, dass das dank Donut besser wurde: Da kamen dann die Kinder und streichelten ihn und manche

redeten sogar mit mir. Ich erinnere mich besonders an eine Familie, die Trudys, die kamen aus Spokane. Es waren vier Kinder, und ein Mädchen, Lucy, war ungefähr so alt wie ich. Ich fand Lucy ganz schön hübsch mit ihren kastanienbraunen Locken und ihren blauen Augen. Einmal hatte mich Mrs Trudy zum Picknick eingeladen. „Du hast ja einen gesegneten Appetit, mein Junge“, bemerkte Mr Trudy. Ich hatte damals dauernd Hunger, im Kühlschrank unseres Wohnwagens war eigentlich nie was außer Bier. Und es stimmt schon, ich hatte wirklich einen gesegneten Appetit. Übrigens war die erste Sache in meinem Leben, die ich klaute, eine Pizza.

Nein, so geht das nicht. Ich wollte doch ein Kapitel über meinen Hund schreiben, und jetzt sprech ich von völlig anderen Sachen. Ich merk schon, dass es schwierig werden wird, nicht alles zu vermischen. Ich muss der Reihe nach erzählen.

Also, mein Hund, Donut. Wie ich schon sagte, waren wir in diesem Sommer keinen Tag voneinander getrennt. Und als dann die Ferien vorbei waren, kam mir die Schule noch schlimmer vor als in den Jahren zuvor. Am Anfang ist Donut wie ein Verrückter hinter dem Schulbus her gerannt und ich hatte Angst, dass er überfahren wird. Dann hat er verstanden, dass ich

abends immer wieder nach Hause kam. Er war echt intelligent, mein Hund. Morgens begleitete er mich bis zur Bushaltestelle, streunte dann tagsüber in der Gegend umher, um mich abends pünktlich wieder an der Haltestelle an der Cassidy Lane abzuholen. Wenn ich ihn nicht an der Haltestelle entdecken konnte, dann nur, weil meine Mutter unterwegs war und ihn am Wohnwagen angebunden hatte. „Damit er unser Eigentum schützt“, wie sie es nannte. Das war Schwachsinn, denn Donut war nun wirklich kein Wachhund, er war überhaupt nicht bissig, sondern eigentlich sehr zutraulich. Ich frage mich ohnehin, wer bei uns hätte einbrechen wollen, in diesen Schrotthaufen von einem Wohnwagen. Aber meine Mutter mochte es nicht, wenn jemand in der Nähe herumlungerte. An der Ecke unserer Straße hatte sie ein Schild aufgestellt: *Privatbesitz, Betreten verboten, Todesgefahr*, darunter hatte sie einen Totenkopf gekritzelt. Das waren keine leeren Drohungen: Sie würde ihr Gewehr ohne mit der Wimper zu zucken auch benutzen. Die Bullen und die Journalisten, die in den letzten Jahren meinetwegen beim Wohnwagen aufkreuzten, hatten Glück, dass sie es nicht tat.

Gott sei Dank kam es nicht allzu oft vor, dass sie abhaute und Donut an die Kette legte. Manchmal

verbrachte sie den Tag mit Mike oder sie machte irgendeinen Gelegenheitsjob in der Stadt, aber die meiste Zeit war sie da und Donut war frei. Sobald ich aus der Schule kam, liefen Donut und ich los, meistens an die Küste von Blue Moon Beach: Wir spielten zusammen am Strand oder, bei schlechtem Wetter, in dem supertollen Baumhaus. Selbst als es kälter wurde, trieben wir uns bis tief in die Nacht im Freien rum, das war mir lieber, als mit meiner Mutter im engen Wohnwagen eingequetscht zu sein. Bestimmt hatte ich deshalb später nie Probleme, als ich wochenlang draußen in der Wildnis lebte.

Ja, das war eine gute Zeit in meinem Leben. Mike kam mindestens einmal die Woche vorbei und brachte einen Sack mit Trockenfutter für Donut mit und einen großen Knochen, den ihm ein Freund, der im Supermarkt arbeitete, geschenkt hatte. Er brachte auch Essen für uns mit, Joghurt kurz vorm Verfallsdatum, Eier, deren Schalen einen kleinen Sprung hatten und solche Sachen, die ihm sein Freund vom Supermarkt gab. Wenn Mike aufkreuzte, warf mir meine Mutter immer ihren berühmten „Hau ab“-Blick zu und ich wusste, dass ich für einige Zeit von der Bildfläche verschwinden musste, bis sie fertig waren. Ich wusste, was los war: Mike war nicht der erste Typ, der zum Wohn-

wagen kam. Aber er war mit Abstand der netteste. Er arbeitete am Hafen, ich weiß gar nicht genau, was. Auf jeden Fall ganz in der Nähe der Lastwagen, denn von so einem wurde er dann überfahren, etwa ein Jahr, nachdem er mir Donut geschenkt hatte. Das hat mir einen ziemlichen Schlag versetzt, muss ich zugeben. Ich hatte Mike gern gehabt und ich glaube, er mochte mich auch. Vielleicht, weil er einen Sohn hatte, der nur wenig älter war als ich und den er kaum noch sah, nachdem er sich von seiner Frau hatte scheiden lassen. Ich will nicht so weit gehen, ihn als meinen Vater zu bezeichnen, aber er war nah dran. Danach gab es noch Jim, den Indianer, aber als ich Jim kennenlernte, war ich schon siebzehn, das war ein bisschen spät und außerdem hatte ich da auch schon meinen richtigen Vater getroffen. Aber jetzt bringe ich schon wieder die ganze Geschichte durcheinander, ich bleibe einfach nicht bei der Sache.

Wir waren nicht auf der Beerdigung von Mike. Meine Mutter war die drei Tage davor ständig besoffen und wollte in diesem Zustand nicht hin, aber ich glaube, sie wäre auch so nicht hingegangen: Feierlichkeiten, Versammlungen und solche Sachen, wo man Höflichkeiten austauscht, waren nie wirklich ihr Ding. Ich bin

mit Donut und mit meinem Schlafsack abgehauen und hab zwei Nächte im Wald geschlafen. Seitdem liebte ich diesen Hund noch viel mehr, aber ich gebe zu, dass es echt schwierig wurde ihn zu füttern: ohne Mike, der uns mit Lebensmitteln versorgt hatte, und mit meiner Mutter, die sofort einen Wutanfall bekam, sobald ich nach Essen fragte. Donut begann, in den Abfällen nach Resten zu suchen, und zweifelsohne hat er da irgendeinen Müll gefressen, denn im Herbst des darauffolgenden Jahres wurde er sehr krank. Er hatte Schmerzen und winselte, er lag nur noch auf der Rückbank des Fords und konnte nicht mehr aufstehen. Ich flehte meine Mutter an, ihn zum Tierarzt zu bringen, ich hab sogar geweint, obwohl ich doch niemals weinte, aber das brachte sie nur noch mehr auf die Palme. Sie entscherte ihr Gewehr und sagte, dass sie das Problem ein für alle Mal aus der Welt schaffen würde. Ich versperrte ihr den Weg, und als sie mir mit dem Kolben eins überziehen wollte, riss ich ihr das Gewehr aus der Hand. Ich war damals fast zehn und ziemlich groß und kräftig für mein Alter. Und meine Mutter stand auch nicht so sicher auf den Beinen an diesem Tag. Also ließ sie es bleiben. Donut hat dann noch so lange Zeit gelitten, dass ich es fast bereute, meine Mutter aufgehalten zu haben.

Ich hatte danach nie mehr ein eigenes Tier und ich hab Donut niemals vergessen. An ihn dachte ich auch, als ich vor einem Jahr auf meiner Flucht in der Nähe von Jackson an einer Tierarztpraxis vorbeikam und einen 100-Dollar-Schein in den Briefkasten steckte, zusammen mit einem Zettel, auf den ich *um die Tiere zu behandeln* geschrieben hatte. Aber das ist eine andere Geschichte, oder vielmehr ein anderes Kapitel.

Ich hing wohl vor allem deshalb so sehr an Donut, weil ich sonst wirklich niemanden zum Spielen hatte. Es gab nicht viele Bewohner in unserem Teil der Insel, die nächste Nachbarin war die alte Mrs Jercinski und dann die Danes, die ungefähr einen Kilometer weit weg wohnten und mit denen meine Mutter nicht sprach. Klar, es gab die Schule, aber da hatte ich nicht so viele Freunde.

Um die Wahrheit zu sagen, war die Schule kein Ort, an dem ich mich besonders wohlfühlte. Ich denke nicht gern daran zurück, aber vielleicht sollte ich doch ein paar Worte darüber verlieren, wenn ich mein Leben erzählen will, weil ich da ja doch nicht eben wenig Zeit verbracht hab. Das wird also das zweite Kapitel.